

KOMPAKT

Maschiach

FRAUEN-TREFF Am Sonntag, 16. Februar, 19 Uhr, ist Marcus Schroll, Leiter des religiösen Erziehungswesens der Israelitischen Kultusgemeinde, zu Gast beim Jüdischen Frauentreff am Jakobsplatz. Sein Vortrag wird »Die Rolle des Maschiach aus jüdischer Perspektive« beleuchten. Alle Damen aus der Münchner Kehilla sind herzlich eingeladen. *ikg*

Weißerose

KONZERT Zum »Gedenken an die Weiße Rose«, speziell den Jahrestag der Verhaftung von Hans und Sophie Scholl am 18. Februar 1943, findet am Samstag, 18. Februar, 20 Uhr, am früheren Schauplatz des Geschehens im Lichthof der Ludwig-Maximilians-Universität, Geschwister-Scholl-Platz 1, ein Orgelkonzert statt. Gespielt werden Stücke der Komponisten Girolamo Frescobaldi, Johann Pachelbel, Wolfgang Amadeus Mozart und Joseph Ahrens, die bereits auf dem ersten Gedenkkonzert für die Weiße Rose im Februar 1961 gespielt wurden. Der Eintritt ist frei. *ikg*

DP-Lager

DOKUMENTARFILM Am Dienstag, 18. Februar, 19.30 Uhr, wird im Begleitprogramm der Ausstellung »Die Kinder vom Lager Föhrenwald« der Dokumentarfilm *Befreit & Vergessen* von Henriette Schroeder, Joachim Schroeder und Werner Kiefer aus dem Jahr 1995 gezeigt. Anschließend führen Schüler des Gymnasiums Geretsried ein Zeitzeugengespräch mit der Leiterin der Literaturhandlung, Rachel Salamander, die mit ihrer Familie bis zur Schließung dieses DP-Lagers ihre Kindheit dort verbrachte. Der Eintritt zu der Veranstaltung im Jüdischen Gemeindezentrum am Jakobsplatz ist frei. *ikg*

Kafka

AUSSTELLUNG Mit der Ausstellung »Kafka in Israel ... und alle Anderen anderswo« stellt die Galerie Jörg Heitsch in der Reichenbachstraße 14 den Allround-Künstler Volker März vor. In seiner über fünf Jahre hin weiterentwickelten Fiktion »Kafka in Israel« ist der Schriftsteller nicht 1924 an Tuberkulose gestorben, sondern erreicht in Tel Aviv das Alter von 126 Jahren. Die in Israel durchaus kontrovers diskutierte Schau ist bis 22. März dienstags von 14 bis 19 Uhr sowie mittwochs und freitags von 10 bis 19 Uhr zu besichtigen. *ikg*

Die Gemeinde im Internet:
www.ikg-muenchen.de

900 Tage Hunger

GEDENKEN Die Israelitische Kultusgemeinde erinnerte an die Blockade von Leningrad



Eindringliche Mahnung: Denkmal der Verteidiger Leningrads am Platz des Sieges



Nevsjki Prospekt 14: Bei Beschuss war diese Straßenseite besonders gefährlich.

Fotos: Maxim Schwez

VON MIRYAM GÜMBEL

Am 27. Januar 1944 ging die Belagerung Leningrads, des heutigen St. Petersburg, durch die deutsche Wehrmacht nach fast 900 Tagen zu Ende. Im Bewusstsein der Menschen ist sie jedoch nach wie vor präsent – besonders bei denen, die sie erleiden mussten.

So gedachte auch die Israelitische Kultusgemeinde der schrecklichen Jahre gemeinsam mit den Überlebenden und deren Familien, die heute in München ihr Zuhause gefunden haben. Den Opfern erwiesen neben IKG-Präsidentin Charlotte Knobloch auch die Vizepräsidenten Michael Fischbaum und Judith Epstein sowie Abi Pitum und Ariel Kligman ihre Ehre. Unter den Gästen waren unter anderem Aleksandr Ganewich, Generalkonsul Weißrusslands in München, und Mark Lifshits, der 1933 in Leningrad geboren wurde und Vorsitzender des Veteranenrats ist.

VERNICHTUNG Vom 8. September 1941 bis zum 27. Januar 1944 belagerte die Wehrmacht Leningrad. »900 Tage, an denen das Sterben zu einer grausamen Alltagslichkeit wurde, die jeden Maßstab sprengte«, sagte Charlotte Knobloch in ihrer Gedenkrede. Rund eine Million Menschen starben während der dreijährigen Blockade – durch Luftangriffe, Artilleriebeschuss, Krankheiten und Kälte. Die meisten jedoch verhungerten, weil ihr Tod den Verantwortlichen des deutschen Vernichtungskriegs gleichgültig, ja von ihnen inkalkuliert war.

»Leningrad sollte nicht erobert werden. Die Stadt sollte als Wiege des sogenannten jüdischen Bolschewismus vernichtet wer-

den«, führte Knobloch aus. Sie bezeichnete Leningrad als Symbol für eine sterbende, aber eben auch kämpfende Stadt – und als ein Synonym für unsagbares menschliches Leiden: »Es ist ein Abbild des ganzen Ausmaßes der menschlichen Katastrophe, die in deutschem Namen über die Welt gebracht wurde.«

Doch ebenso wenig wie Leningrad isoliert in der menschenverachtenden NS-Ideologie betrachtet werden kann, ist es für Knobloch möglich, das Geschehene rechtlich von der Gegenwart zu trennen. Sie erzählte von dem überwältigenden Eindruck, den jüngst die Rede des Zeitzeugen Daniil Granin bei der Gedenkstunde am 27. Januar im Plenarsaal des Bundestages in Berlin auf sie gemacht hatte: »Die Abgeordneten folgten wie gebannt den Worten des



Gedenktafel vor der Philharmonie

Schriftstellers. Er schilderte die grausamen Szenen, die sich in der abgeriegelten Stadt abspielten«, erinnerte sich Knobloch. »Granin erzählte von Kindern, die vor Hunger schrien, von Leichen, die auf der Straße liegen blieben, weil niemand mehr die Kraft hatte, sie würdig zu beerdigen, und von den verheerenden Folgen der Krankheiten, die sich zunehmend ausbreiteten.«

Angesichts dieser Schilderung kamen Präsidentin Knobloch einmal mehr die Schoa-Überlebenden in den Sinn, auch die Ghetto-Arbeiter, die bis heute auf ihre Renten warten. Von den ehemals Hunderttausenden Rentenberechtigten leben heute nur noch rund 23.000 Menschen. »Es muss doch etwas geschehen, damit diese noch ein bisschen von ihrem Lebensabend genießen können«, dachte sie und schrieb unmittelbar nach der Gedenkstunde einen Brief an die zuständigen Regierungsstellen. Immerhin habe die neue Bundesregierung in ihrem Koalitionsvertrag in Aussicht gestellt, im Bewusstsein der historischen Verantwortung der in den Ghettos geleisteten Arbeit Rechnung zu tragen.

LEID Die Tragödie von Leningrad habe sich, fuhr Knobloch in ihrer Rede vor den Veteranen im Hubert-Burda-Saal fort, »unauslöschlich in Ihren Köpfen und Seelen eingebrannt. Sie kennen die leidvolle Wirklichkeit des Lebens in der abgeriegelten, hungernden Stadt. Sie brauchen keine Gedenktage, um sich zu erinnern. Sie erinnern sich jeden Tag.« Die zentrale Botschaft jener Zeit sei die Besinnung auf die Menschenwürde, betonte Knobloch.

In Ton und Bilde wurde dann das Leningrad während der Belagerung noch einmal präsent: die Toten auf den Straßen;

Pferdefuhrwerke mit Särgen; Tote, für die es keine Särge mehr gab, gezogen auf Schlitten; Bauten und Denkmäler, zerstörte Häuser. An besonders gefährlichen Stellen, wie in der Straße Newski Prospekt, waren Schilder angebracht, die vor Beschuss warnen. Noch heute legen die Petersburger hier zum Jahrestag Blumen ab.

SYMPHONIE Gleiches gilt für das Erinnerungsdenkmal und die Philharmonie, in der einst die Symphonie Nr. 7 von Dmitri Schostakowitsch aufgeführt wurde, die sogenannte Leningrader Symphonie. Ariel Kligman erinnerte an diese »Blockade-Symphonie«, die in der belagerten Stadt 1942 zum ersten Mal gespielt wurde. Trotz Fliegeralarm habe nicht ein Besucher das Konzert verlassen, erklärte Kligman.

Charlotte Knobloch forderte eine schnelle Lösung bei den Ghetto-Renten.

Als zuletzt Lilia Tkatcheva auf dem Podium ihre Erinnerungen an die Blockade erzählte, stiegen Spannung und Emotionen noch einmal an: Als Mädchen hatte die 1930 geborene Zeitzeugin an der Verteidigung Leningrads teilgenommen, wofür Tkatcheva 1944 geehrt wurde. Besonders schrecklich war für sie, ansehen zu müssen, wie ihr Bruder verhungerte. Nur die Mutter war ihr geblieben. Ihr eindringlicher Appell: »Diese Ereignisse dürfen niemals vergessen werden!«

»Mensch unter Bestien«

EHRUNG Yad Vashem würdigte Roman Hallers Lebensretter Eduard Rügemer

Fast sieben Jahrzehnte nach dem Ende der Schoa ist es der Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem nach wie vor ein Anliegen, Menschen zu finden, die verfolgten Juden das Leben retteten. Am Dienstag vergangener Woche wurde im fränkischen Allersberg Eduard Rügemer postum als »Gerechter unter den Völkern« geehrt. Diese Feierstunde war auch deshalb etwas ganz Besonderes, weil der jüngste durch Rügemer Gerettete bei der Ehrung anwesend war: der in München lebende Roman Haller.

Stellvertretend für seinen Vater nahm der fast 90-jährige Erich Rügemer die Auszeichnung entgegen. Wegen dessen hohen Alters waren die Repräsentanten Israels und Yad Vashems in Rügemers Wohnort gekommen, wo Bürgermeister Bernhard Böckeler einen würdigen Rahmen im historischen Gilardi-Haus vorbereitet hatte. Gemeinsam mit Arik Rav-On von Yad Vashem überreichte Emmanuel Nahshon, Gesandter der Botschaft Israels, die Auszeichnung.

In ihrer Laudatio hob Sandra Witte von der israelischen Botschaft den mutigen und lebensgefährlichen Einsatz von Eduard Rügemer hervor. Der Major der Wehrmacht

leitete im ukrainischen Tarnopol den »Heereskraftfahrpark«. In diesem mussten Juden aus dem Ghetto Zwangsarbeit leisten. Viele Überlebende bestätigten nach dem Krieg, dass sie von Rügemer immer gut behandelt wurden.

Eine von ihnen ist Francisca Wilner. »Er hat nicht nur unser Leben gerettet. Während dieser ganzen schrecklichen Zeit hat er sich als das einzige menschliche Wesen unter den Bestien erwiesen«, erinnerte sich die Überlebende. Doch Rügemer tat noch weit mehr und riskierte dabei auch sein Leben: 1944, als das Ghetto geräumt wurde, versteckte er gemeinsam mit seiner Haus-

halterin jüdische Zwangsarbeiter im Keller seiner Villa. Später fuhr er seine Schützlinge in den Wald, wo sie sich in einem Unterstand versteckten und überlebten.

Unter diesen Menschen war auch die damals schwangere Ida Haller. Ihr Sohn Roman kam im Mai 1944 in dem Waldunterschlupf zur Welt. Tief gerührt erzählte er, wie sich seine Eltern nach dem Krieg bemühten, ihren Retter zu finden. Als sie ihn gefunden hatten, holten sie ihn zu sich nach München, wo er für Roman zum Ersatz-Opa wurde.

Am Ende der Ehrung wurde in dem kleinen Saal ein Foto an die Wand projiziert, das Erich Rügemer gemeinsam mit Ida Haller und dem kleinen Roman zeigt. Roman Haller hat es in seinem Buch *Davidstern und Lederhose* veröffentlicht, in dem er gemeinsam mit anderen Münchner Juden die Kindehrenten aus den Nachkriegsjahren beschrieb.

»Wer das Leben eines einzigen Menschen rettet, rettet die ganze Welt«, hatte Haller in seiner Rede aus dem Talmud zitiert. Deshalb ehrte Yad Vashem Hallers Retter Eduard Rügemer. *Miryam Gümbel*



Ehrung für einen Gerechten

Foto: Miryam Gümbel

Wir trauern um unser ehemaliges Vorstandsmitglied

Heinrich Feigenbaum sel. A.

2. Februar 1920 – 17. Januar 2014

Geboren und aufgewachsen im polnischen Bendzin kam er als Überlebender der Schoa schließlich nach München. Neben Beruf und – nach dem frühen Tod seiner Frau – als alleinerziehender Vater fand er stets die Zeit, sich auch für unsere Gemeinde zu engagieren. Lange Jahre tat er dies als Mitglied im Vorstand der IKG.

Auch nach seinem Ausscheiden stand er uns mit Rat und Tat zur Verfügung, bis er zu seiner Tochter nach Israel zog. Dort hat er auch seine letzte Ruhestätte gefunden. Unsere Anteilnahme gilt seiner Tochter Bärbel Honigstein und den Enkeln.

Ihm selbst werden wir stets ein ehrendes Andenken bewahren. Präsidium, Vorstand und Geschäftsführung der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern

Charlotte Knobloch
Präsidentin